

Erlesenes von Georg Ruppelt

Orte des Schreckens – Von Gärten und Bibliotheken

Von der Liebe zu Büchern und von der Schönheit und Bedeutung kleiner und großer Bibliotheken ist am 20. und 21. Mai 2010 in Hamburg auf der Tagung „Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten“, veranstaltet von der Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr zur Verabschiedung ihres Direktors, Johannes Marbach, viel zu hören und wohl auch zu sehen.

Über die Schönheit und Bedeutung historischer Gärten und ihrer Bibliotheken konnte man im März 2010 in Hannover auf dem gemeinsamen Workshop „Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen. Eine neue Sicht auf Gärten und ihre Bücher“ des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität und der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek ebenfalls viel hören und viel sehen.

In einem Zitat aus einem Brief Ciceros werden Gärten und Bibliotheken auf sympathische Weise zusammengeführt: „Wenn du einen Garten und dazu noch eine Bibliothek hast, wird es dir an nichts fehlen.“

Klar: Bücher und Büchersammlungen sind Sympthieträger, in die man sich gar verlieben kann. Doch Gabriel Laub mahnte zur Vorsicht: „Liebe zu Büchern, wie jede Liebe, bringt Unordnung ins Leben und führt zur totalen Abhängigkeit des Liebenden. Bibliomanie ist in so mancher Hinsicht sogar gefährlicher als Eroto- oder Nymphomanie. Erstens fängt sie früher an und hält länger. Zweitens, in der Regel sammeln sich Sexpartner nicht in der Wohnung in größeren Mengen an, Bücher tun es aber. Ein Bibliomane ist wie ein Don Juan – er begehrt mehr, als er verkraften kann.“

Das Wort Garten löst gemeinhin positive Reaktionen aus – vorausgesetzt, man hat sich nicht Borreliose durch Zeckenbiss zugezogen. Assoziationen zum Garten Eden stellen sich ein oder zu exotischen Paradiesen; man denkt an bunte Blumenpracht, Bäume, Geplätscher von Springbrunnen oder künstliche Wasserfälle, an friedliche Fauna, an Falter, Pfauen, Kolibris und Nachtigallen oder an erfrischendes Obst, das keine Saison kennt; immer scheint tagsüber eine wärmende Sonne, und die Nacht ist von verführerischen Düften erfüllt. Gärten sprechen unsere Sinne an, sie haben etwas mit Erotik und Lust zu tun; Lustgärten, Gärten der Lüste sind ein häufiges Motiv in Kunst und Literatur.

Auf Gärten, die dem Nachbarn gehören, kann man aber auch neidisch sein, man kann Kirschen aus Nachbars Garten stehlen, und man hat Gärten verwüstet; im Irrgarten verirrt man sich, und im Garten Eden trieb sich eine missgünstige Schlange herum und verführte die Menschen – die Folgen sind bekannt. Gärten kann man also auch mit Negativem, mit etwas Bösem in Verbindung bringen. Gärten haben als auch als Kulissen für Horrorphantasien gedient.

Gustav Meyrink hat 1913 die Tradition der unheimlichen Gartengeschichten mit seiner Erzählung „Die Pflanzen des Dr. Cinderella“ fortgesetzt, in der er einen geheimen Garten in Prag aufsucht, wo ihm folgendes begegnet:

„Nichts rührte sich, und ich stöhnte erleichtert auf. Vorsichtig, die Flamme nicht zu verlöschen, leuchtete ich die Mauern entlang. Überall dieselben Holzspaliere und, wie ich jetzt deutlich sah, durchrankt von offenbar zusammengestückelten Adern, in denen Blut pulsierte.

Grausig glitzerten dazwischen zahllose Augäpfel, die in Abwechslung mit scheußlichen, brombeerartigen Knollen hervorsproßten und mir langsam mit den Blicken folgten, wie ich vorbeiging. – Augen aller Größe und Farben. – Von der klarschimmernden Iris bis zum hellblauen toten Pferdeauge, das unbeweglich aufwärts steht.

Manche, runzelig und schwarz geworden, glichen verdorbenen Tollkirschen.

Die Hauptstämme der Adern rankten sich aus blutgefüllten Phiolen empor, aus ihnen kraft eines rätselhaften Prozesses ihren Saft ziehend.

Ich stieß auf Schalen – gefüllt mit weißlichen Fettbrocken, aus denen Fliegenpilze, mit einer glasigen Haut überzogen, emporwuchsen. – Pilze aus rotem Fleisch, die bei jeder Berührung zusammenzuckten.

Und alles schienen Teile, aus lebenden Körpern entnommen, mit unbegreiflicher Kunst zusammengefügt, ihrer menschlichen Beseelung beraubt, und auf rein vegetatives Wachstum heruntergedrückt.

Daß Leben in ihnen war, erkannte ich deutlich, wenn ich die Augen näher beleuchtete und sah, wie sich sofort die Pupillen zusammensogen. –

Wer mochte der teuflische Gärtner sein, der diese grauenhafte Zucht angelegt!

Ich erinnerte mich des Menschen auf der Kellerstiege.

Instinktiv griff ich in die Tasche nach irgendeiner Waffe, da fühlte ich den rissigen Gegenstand, den ich vorhin eingesteckt. –

Er glitzerte trüb und schuppig, – ein Tannenzapfen aus rosigen Menschennägeln!

Schaudernd ließ ich ihn fallen und biß die Zähne zusammen: nur hinaus, hinaus, und wenn der Mensch auf der Treppe aufwachen und über mich herfallen sollte!

Und schon war ich bei ihm und wollte mich auf ihn stürzen, da sah ich, daß er tot war, – wachsgelb.

Aus den verrenkten Händen – die Nägel ausgerissen. Kleine Messerschnitte an Brust und Schläfen zeigten, daß er seziert worden war.“

Schauder ...

Doch nun zu den Büchern und Bibliotheken! Bibliophile, Bücherliebhaber oder Bibliomanen können ebenso Pech in der Liebe haben oder vom Gegenstand ihrer Zuwendung enttäuscht werden, wie dies im zwischenmenschlichen Bereich möglich ist. Zwei berühmte Erzählungen aus dem Frankreich des 19. Jahrhunderts thematisieren diese negativen Mensch-Buch-Erfahrungen. Charles Nodier publizierte 1836 die Erzählung „Le Bibliomanie“. Es geht darin um einen Sammler, der mit den Inhalten seiner Bücher rein gar nichts anfangen kann und nur an ihrem äußeren Zustand, ihrer formalen Beschaffenheit interessiert ist. Als er erfährt, dass eine Vergil-Ausgabe von 1676 in Großdruck existiert, die offenbar um eine Drittellinie höher ist als die sich in seinem Besitz befindliche, wird er krank und stirbt im Kreise seiner bibliophilen Freunde.

„Als wir die Hoffnung für sein Leben aufgegeben hatten, schoben wir sein Bett nahe an die Bibliothek, zogen einen nach dem anderen die Bände heraus, die seine Augen herbeizuwünschen schienen, und wir hielten ihm die länger hin, von denen wir annahmen, sie schmeichelten seinen Blicken besonders. Er starb Mitternacht, zwischen einem Deseuil und einem Padeloup, beide Hände umklammerten verliebt einen Thouvenin.

Am anderen Tag führten wir seinen Leichenzug an, im Geleit eine stattliche Menge von jammernden Saffiangerbern, und wir ließen sein Grab mit einem Stein verschließen, der folgende Inschrift trug, die er nach einer Grabschrift von Franklin für sich selbst parodiert hatte:

Hier liegt unter einem Deckel aus Holz
ein Folioband der besten Ausgabe
Mensch
geschrieben in der Sprache eines goldenen Zeitalters
welche die Welt nicht mehr versteht.
Er ist heute
ein altes Buch
verfault
makuliert
inkomplett
das Titelblatt unvollkommen
von Würmern zerfressen
und stark beschädigt
vom Schimmel.
Wir wagen nicht
die späten Ehren
die unnützen
eines Neudruckes
für ihn zu erwarten.“

(Der Bibliomane. Übersetzung aus dem Französischen von Helgard Rost. In: Bücherwahn. Drei Erzählungen. Hrsg. von Hans Marquardt. Berlin 1975.)

Man kann nur hoffen, dass er nicht in die Hölle der Bibliomanen gekommen ist – in eine Hölle, die Charles Asselineau 1860 in der Novelle „L'Enfer des bibliophiles“ als grässlichen selbst erfahrenen Alptraum schildert. Ein Dämon zwingt den Sammler im Traum, bei den Pariser Bouquinisten wertlose Bücher aufzukaufen, die er dann für teures Geld aufwendig binden lassen muss. Auf Auktionen veranlasst ihn der Dämon gegen seinen Willen, Stücke zu überhöhten Preisen zu erwerben, die er niemals hätte besitzen wollen. Dies alles treibt ihn in die Schulden, und er muss seine geliebte Bibliothek verkaufen. Doch es war nur ein schlimmer Traum, aus dem der Bibliophile am Schluss der Novelle erwacht. (Die Hölle des Bibliomanen. Übersetzung aus dem Französischen Erwin Riegers. In: Bücherwahn, s. o.)

Dass alte Bücher, Büchersammler, Bibliotheken oder Bibliothe-

kare gut geeignet dafür sind, Spannung und eine unheimliche Stimmung zu erzeugen, wissen wir spätestens seit Umberto Eco's „Name der Rose“. Seit 1983 wurde von verschiedenen Rundfunksendern das Hörspiel „In der Bibliothek“ von Jost Nickel (d. i. Dietmar Bittrich) ausgestrahlt. Unheimlich ist's in der Staatsbibliothek des Hörspiels, in deren Magazine sich ein Kochbuchfreund verirrt. In den Regal-Labyrinthen trifft dieser arme Bibliophile auf eine nymphomane Psychologie-Referentin und auf einen im Wortsinne eingesponnenen Entomologie-Referenten, den der Verirrte sehr gegen den Willen des Bibliothekars aus einem Spinnweben-Kokon befreit. Später begegnet er einem verrückten Handschriftenbibliothekar, der, um Unheil von der Bibliothek abzuwenden, kostbarste Manuskripte und Drucke einem Gotte namens Biblos opfert. Bibliotheken scheinen bei manchen Menschen Klaustrophobie hervor zu rufen. Das hört sich in diesem Hörspiel so an: „hier kann sich keiner zurechtfinden [...]. Alles verwinkelt, unübersichtlich, die Gänge verstellt, die Signaturen kaum lesbar, und nirgends richtiges Licht: die Fenster zugemauert bis auf winzige Schlitze. Bücher sind lichtempfindlich, zweifellos, erst recht aber Bibliothekare.“ (Ein Exemplar des Hörspiel-Manuskripts hat sein Verfasser dem Schreiber dieser Glosse vor 27 Jahren geschenkt.)

Am Schluss des Hörspiels wird mehr als nur angedeutet, dass der Direktor der (Hamburger) Staatsbibliothek auch diesen verirrt Kochbuchsucher (er heißt Clausen!) in sein Bücherlabyrinth gelockt hat, um ihn dort umzubringen und gemeinsam mit einigen Kollegen zu verspeisen.

Der 2008 auf deutsch erschienene Jugendroman „Alcatraz und die dunkle Bibliothek“ von Brandon Sanderson (aus dem Amerikanischen von Charlotte Lungstrass, München: Heyne) beginnt mit dem verheißungsvollen Satz: „Da war ich also, gefesselt an einen Altar aus veralteten Enzyklopädien und kurz davor, von einer Sekte niederträchtiger Bibliothekare ihren finsternen Mächten geopfert zu werden.“

Wow! In diesem Roman geht es munter zu! Und er bietet eine Fülle von Anregungen für unsere Aus- und Fortbildungsinstitute – Anregungen, die geeignet sind, unsere Kenntnisse etwa der Bibliotheksgeschichte auf eine völlig neue Grundlage zu stellen: „der Kult der Bibliothekare gründet sich auf einen Mann namens Biblioden. Die meisten nennen ihn einfach den Schreiber. [...] Er verbreitete die Lehre, dass die Welt ein viel zu chaotischer Ort sei – dass sie geordnet, organisiert und kontrolliert werden müsse.“

Und zum Schluss noch die Frage: Wer von den Kollegen erkennt sich in folgender Beschreibung aus dem Jugendroman wieder? „Seine Kleidung entsprach genau dem, was man von einem Bibliothekar erwartete – eine unmodische Strickweste über einem rosa Hemd, dazu passend eine pinkfarbene Fliege, die etwas dunkler war als das Hemd. Nicht einmal der Klebebandstreifen auf der Brille fehlte.“



■ AUTOR

DR. GEORG RUPPELT
ist Direktor der Gottfried
Wilhelm Leibniz Bibliothek
Niedersächsische
Landesbibliothek
Waterloostraße 8
30169 Hannover
georg.ruppelt@gwlb.de

